

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanffengc.



No. 70. So e Wittfrau wie mich wisse Sie, in fact duhn ich mich als e Wittfrau ton-fidderer — hot doch alle Reinds Trubel. Mit nur, daß mich mein Mann Trubel made duht un nit e Bitt for mich lehre duht, do sin auch auch die Kids, die ein zu Dohd battere. De annere Dog is der Wittke kein komme von die Schul un hot getreit, daß ihn bald sei Herzde getrode is. Was is die Mütter, hen ich gefragt, un do sagt er, die Tiescher hot ihn e Lidin gewor, mitaus daß er ebbes gemacht hätt. Well, hen ich gefragt, in die erschte kein hot die Tiescher in unfer freies Antrie gar kein Bihneh, dich ebbes zu duhn, annere dann duhn ich auch nit gl'uwe, daß sie dich gelidht hot, mitaus, daß du ebbes gemacht host. Jeds, se kot, hot der Biv gehallert, ich hen nids gemacht, du kannst die annere Kids frage. Ich hen sei Jeds angequid un do hot der arme Bub doch un Bemp an sei rechte Tiescher gehacht, sell war e Biefsch un wie ich noch klopfet gude, do hen ich auch gefehn, daß ihn das Blut aus sein Mund geront is. Mach emol uff, hen ich gefragt, un hen den Wittke in sei Mailche gequid un was ier'n Se denke, hot ihn doch die Tiescher auch e Badeschinde kaput geschmissie gehacht. Dat jetzels it, hen ich gefragt, hen mei Nidert angezoge un mei Bannet uffgefest un sin in die Schul gange un hen mich die Tiescher getadelt. Es is so e junoes Ding ge-wese, annere e paar Auge hot se im Kopf gehacht, bei Galle, die hen ein e Stuch gewor, wann se ein nor angequid hot. Se hot mich gefragt, was se for mich duhn könnt un do hen ich gefragt, se könnt for mich gar nids duhn, annere ich wollt ebbes zu se duhn. Ich hen seinder leut getadelt, bitahs ich sin e wrenia twicktempert un das Ding hot nich orfel mäd ge-macht. Wie se demert hot, daß ich nit komme sin, for se zu e Surpreis Partie zu invierte, do hot se mich ein ten ihre Blicke zugeworfe un sagt, komme Se mit in mei pretuet Rubin. Wie mer dort gewese sin, do hen ich mein Name gefragt un hen Se strech aus gefragt, wie se dazu komme beht, mein kleine Bub se bundsgemein zu triete, un ihn e paar Bodeschm auszu-schmässe. Do hätte Se annere emol böte solle, wie die annere hot. Se hot gefragt: „Sin Sie jekt doch mit Ihne Ihne Stoff?“ un wie ich gefragt hen, jeds, ich war, do sagt se, dann beht se auch emol ums Wort bitte. „Wäddem,“ hot se gefragt. „Ihne Ihne Aid is der fässige Bub in mei Rubin, er is annere nit allens fässig un dunn, er is auch frech un das kann ich nit stende. Gestern Nachmittag hot er ein von meine Fochtarapäs aus mei Desk geholt, kot den Kopf eraus getott un hot dann aus sein Kieder das Bickler von e Guhs eraus ge-schmittie. Jekt geht der Lausbus her un duht mein Kopf uff die Guhs ihren Led pehte un duht mich das Bickler uff mei Desk lege. Wie ich heit Morgen in das Rubin komme sin, hen die Kids all geschmiedet un ge-gelidht un hen gleich e Suspichen gehacht, daß ebbes die Mütter war. Wie ich an mei Desk komme sin, do hen ich off Kohrs gleich gefehn, was die Mütter war un ich hen die Kopf gefragt, wer mich die Surpreis gemacht hot. Do hen se all gehallert, der Wittke is e gewese, der hot ge-gelidht. Jekt frag ich Ihne, was dehte Sie dazu sage, wann mer aus Ihne e essefliche Guhs moche deht? Ich hen annere ganz schaffische gefragt, Wittke komm emol eraus. Der Wittke hot annere nit gehnt. Do sin ich hin-gange un hen ihn an den Schlafische triegt un hen ihn eraus gepulst. Do hot er gefidht wie alles un dabet is er hängefalle un hot sich sein Zahn abge-bröche. Ich hen ihn annere doch eraus gepulst un hen gefragt: „Wittke, host du das gemacht?“ un do sagt er, „Jessem.“ Host du das mit Wittke gehacht? Jessem. Duhn ich dann quide wie e Guhs? Jessem. Wie er annere dies-mol „Jessem“ gefragt hot, do hen ich ihn e Parisch uff sei Ohr gewor, daß er sich mit e Kohrs ein un getreit hot wie e Topp, wann er grad starte duht zu brumme. Dann hen ich zu ihm ge-sproche, er soll eichelmit sein un soll seine Ma an der che, wie böe er zu mich gewese is, daß die ihn auch noch emol e Lidin gewor duht. Off Kohrs hen ich mit mich selbst die Tiescher nit so artig blehme kinne, annere das hen ich se doch nit sage n esse un do hen ich dann die goldene Mittelweg eingeschla-gene un hen sie e Bies von mein Meind gewor, daß sie der Wind getappt hot. Dann sin ich fori un se hot mich noch zugerufe, daß mer uns in die Kohrt wider sehn dehte. Schatz genug, an nächste Morgen hen ich e Supp-Bihne kriegt un der Wittke wo 's mich ge-bracht hot, hot auch ein Warrent for mich gehacht un ich sin also, was mer uff beidich saag duht, apensich gewese. Ich hen mich den Wedesweiler gleich mitgenomme, for mir eraus zu dehe un dann sin ich in die Kohrt. Ich hen e paar Stunde worde müffe, bis mein Keds gelidht is worde un dann hen ich gehört, daß ich geschlocht gewese sin, die Tiescher insoltet un indiesent Längwitsch gequid zu he. Eht bitt ich Ihne un einiges, ich bride mich doch immer in die beste Längwitsch aus un ich haffe undiesente Wörter zu

juhse, das müffe Sie doch auch von mich sage. Anwer der Tiescher hot's nit den Weg hanwe wolle un wisse Se, was er mich gebahn hot? Gefieint hot er mich for fünf Doher un Racht's. Ich denke, sell is e rebageller Schelm. Un denn lot er mich e Waring gewor, von die Tiescher emeg zu steln, sonst beht ich in schwere Trubel komme. Was sage Se dazu? Off Kohrs hen ich mei fein bezahle gemüht, annere es is e gutes Ding, daß ich's erfordert kann. Anwer wie ich den sin komme, hot der Wittke sein Buel der schmissie kriegt, bitahs er hot sei Bihneh, zu die Tiescher fässig zu sein. Alles was recht is, tann ich nit leide. Mit beste Rickgards, Lizzie Hanffengc.



Das Blumenmädchen.



Ein Märchen von Viktoria Korton.

Schleier von Moos und Flechten hingen von den Baumzweigen herab auf den Boden und machten diesen zu einem Sammetteppich für den ihn betretenden Fuß; dort blühten liebliche Blumen, und wenn der Mond den Thau auf diesen und den Moosschleieren glänzen machte, erschien es wie ein Wald, den man in Träumen sieht. In diesen Traumwald durfte sich Niemand des Nachts wagen, denn an seinem Rande hatten viele ein überirdisches Wesen hin- und hergehoben. Ein von später Lustbarkeit beimehtender Landmann erzählte, daß er ein Mädchen gesehen, dessen Schönheit ihm die Sinne benommen hätte, und als es ihn so versteinert stehen sah, unter silberhell überirdischem Loden in der Luft verschwinden sei; aber in diesem einzigen Augenblick habe sie ihm durch einen Mondstrahl das Herz aus der Brust gezogen. Wochenlang suchte er und grämte sich; dann veränderte sich sein ganzes Wesen; von einem einfältigen Narren wurde er zu einem ernstlichen tüchtigen Farmer, der für seine Ernte sorgte und nicht mehr fingend von späten Schwärmerieen zurückbliebte. Eines Tages, sagten einfältige Leute, wurde der Wald von einer Here in Gestalt eines schön'n Mädchens bewohnt, das Männerherzen raubte und Herentränke braute. Sie war keine Here, sondern ein einfacher reiner Geist, dessen Freude in Wohlthun bestand. Geschick in der Kunst, mit Kräutern zu heilen, glitt sie in die Häuser der Landleute und keilte ihnen unbekannt ihre tranken Kinder mit ihren einfachen Mitteln. Oftmals, wenn sie am Bette eines kranken Kindes lag, mußte sie lächeln, wenn man von ihr als von der schönen Here sprach, die Männerherzen im Mondschein stahl. In der Nacht schlüpfte sie in die Hütten ein und aus, und ehe Mond und Sterne erbleuchten, eilte sie zur Kuise in den schönen Wald. Ihr Heim war eine jener wunderbaren Blumen, die bei Nacht blühen und am Tage fest geschlossen sind. Wenn sie vor dem ersten Zeichen des Morgengrauens in ihren Reich fant, schlossen sich die Blätter leise über ihr und sie schlief dort, bis sich wieder Dunkelheit über die Erde senkte. Aber sobald des Mondes Silberstrahl die Blume ver-rühete, öffnete sie sich und das Mädchen eilte durch den Wald zu ihrem wohlthätigen Wert. Bei diesen Anekdotenbeisuchen hatte sie einigemal einen jungen Arzt getroffen, der mit seinem eteln Gesicht und seiner freundlichen Art, die Kranken zu behandeln, ihre Theilnahme gewonne hatte. Ihn, unbekannt, theilte sie seine Sorgen für die Sterbenden und führte jene wunderbaren Auren aus, die ihn im Lante berühmt machten. Hinter ihm stehend, wenn er seine Arzneien mischte, drückte sie den Kopf eines Heilkräutes hinein, und selbst der Arzt war über die wunderbare Wirkung seines Mittels erstaunt. Das liebliche Blumenmädchen liebte die kleinen Kinder, und eine Berührung ihrer Hand that ihnen wohl, wenn sie trant waren, als alle Medizin. Einmal war ein armes kleines Kind sehr trant am Fieber. Zum dritten-mal hatte man nach dem jungen Arzt geschickt; er versuchte seine stärksten Mittel und sah mit ben geangstigten Eltern aus, ihre Wirkung zu beobach-ten, doch was sonst unsehlbar wirkte, wurde heute umsonst gegeben. Der Arzt blidte fragend die Eltern an: „Wer ist die Wärterin, von der es spricht?“ „Das Kind rast,“ sagten sie, „das Fieber schüttelt es.“ „Ich will meine Pflegerin Cure Hände sind heiß! Ich will meine Pfle-gerin mit den kühlen, kühlen Händen!“ Der Arzt legte die Hand auf die brennende Stirn des Kindes. „Du träumst, mein Kind!“ sagte er mittheilig. „Geh weg!“ schrie das Kind, „nimme Deine häßlichen warmen Finger weg! Die Hand meiner hübschen Pflegerin ist wie eine Schneeflocke! Ich will sie haben! wo ist meine liebe Wärterin?“ Wüthlich glitt ein Lächeln über das kleine Gesicht, dann verschwand die Fieberhölle von den Wangen, die Augen schlossen sich und der Kranke schlief ruhig ein. Der besorgte Arzt stieß einen Seufzer der Erleichterung aus. „Wie wunderbar der gute Doktor das Fieber beruhigt,“ flüsterten die Eltern ebenfalls erleichtert. Aber der Doktor hatte nichts damit zu thun; das Kind hatte am Fuße seines Bettes das Blumenmädchen, mit dem Finger auf den Lippen und ihm zulächelnd, stehen sehen. In den heißen Sommermonaten war viel Krankheit im Dorfe; der junge Arzt gönnte sich keine Ruhe, Tag

und Nacht fanden ihn auf seinem Posten. Seine Augen wurden matt und seine Wangen bleich vom Mangel an Schlaf; ohne daß er es wußte, hatte er eine Gefährtin bei seinen Pflichten, ein lustiges, leichtfüßiges Wesen, das Nachts mit ihm in jede Wüste schlüpfte, jeden Trant bereiten half und sein müdes Antlitz an jedem Lager mit liebendem, mitleidigen Auge beobachtete. Die leidenden Armen segneten ihn und das einfache Blumenmädchen that es ebenfalls für seine Barmherzigkeit. Jedes freundliche Wort, das er sprach, hütelte sie wie ein Juwel in ihrem Herzen und bald fühlte sie, daß sie den jungen Arzt über alles liebte. „So wie ich ihn liebe, möchte ich auch von ihm geliebt werden. Man sagt, die Here sei wunderbar schön; viel-leicht könnte die Schönheit ihn bezau-bern und sein Herz gewinnen. Ich will mich ihm heute Nacht entdeden, obgleich ich möchte, daß er mich meiner selbst und nicht meiner Schönheit willen liebte.“ Die kleine blauäugige, goldhaarige Alice, der Stolz des Dorfes, hatte das Fieber, Tag um Tag stöhnte sie vor Schmerzen. Der junge Doktor schidte die müden Eltern zur Ruhe und sah selbst wachend am Bette, denn er liebte das kleine Mädchen, das ihm im Früh-ling stets Willchen brachte. „Meine Alice,“ flüsterte er, sich über sie beugend, „kennst Du mich nicht?“ Sie schüttelte ungeduldig den Kopf und starrte ihm wild ins Gesicht, ihre seudten Loden aus der Stirn schüt-telnd. Plötzlich richtete sie sich auf und rief: „Sieh, wer kommt da her-ein?“ Der Doktor sah niemand. „Keiner kommt herein.“ „Na! kannst Du nicht sehen?“ sagte das Kind beharrlich, „sie ist es.“ „Is ist das Mondlicht, das Du an der Thür siehst,“ sagte der Doktor be-zuglich, „leht Dich nieder, mein Kind, und schlaf.“ „Is ist kein Mondlicht an der Thür,“ schrie sie, „is ist meine Wärterin, die mich in Schlaf bringen will! Ach! ihre Hand liegt wie eine Schneeflocke auf meinem brennenden Kopf. Meine süße Pflegerin! geh' nicht weg, bleib' immer bei mir!“ „Was haben nur diese Kinder, daß sie alle von einer Pflegerin mit eisäl-tern Händen phantastieren?“ Dann war er ganz verleinert, denn auf der an-deren Seite des Bettes sah er ein Mäd-chen mit sternengleichen Augen und pechschwarzem Haar sitzen. Sie er-röthete, als sein Bild sie traf und deu-tele auf die kleine Kranke, die ruhig eingeschlafen war. „Dein Wort ist hier beendet,“ sprach das Mädchen mit silberheller Stimme, „die kleine wird bald gesund sein.“ „Verzeih,“ sagte der Arzt höflich, „Du traest nicht durch die Thür ein.“ „Doch,“ antwortete sie lächelnd, „ich kam durch die Thür.“ „Sonderbar, ich sah Dich nicht.“ „Alein Alice jag mich.“ „Dann hörtest Du mich sagen, daß der Mondschein an der Thür wäre; ich muß blind gewesen sein, daß ich Dich nicht sah.“ „Nein, table Dich nicht, guter Dok-tor; Du konntest mich nicht sehen.“ „Es scheint so,“ meinte er, sie im-merfort ansehend, „es ist ein sonder-barer Zauber in Deiner Berührung. Wie ruhig das Kind schläft.“ „Es muß wohl ein Zauber darin sein,“ lachte sie, „denn sie nennen mich Here.“ Und darauf verschwand sie, ihre muthwillig anblinzelnd, im Nach-tbuntel. „Was! bist Du es, von der die Leute sagen, sie stehle Männerherzen im Mondschein?“ rief der Arzt, ihr nach-eilend. „Ja,“ sagte sie ernsthaft, „ich bin es. Fürchtest Du mich?“ „Viele würden es thun,“ antwortete er, sie anblinzelnd, „aber ich nicht.“ „Dann denkst Du, daß ich keine Here bin?“ „Ich weiß es nicht, nur soviel weiß ich, daß Du Männern das Herz aus dem Busen ziehen kannst, doch durch andere als aus Mondstrahlen gewo-bene Mittel.“ Sie lachte silberhell und der Doktor füllte sein Herz ungeschäm löslagen. „Mädchen,“ sagte er, „ich habe Dich bis heute nicht gesehen. Ich weiß nicht, wer, noch was Du bist, doch Du müßt eine sonderbare Nacht haben, denn ich liebe Dich mehr, als ich sagen kann.“ „Wie? Du lieber Mann, so liebst Du mich?“ sagte sie weinend und lä-chelnd, ihm zu den Füßen sitzend. „So lieh' ich Dich!“ rief er, sie in seine Arme schließend. Sie legte die Arme um seinen Hals und sah jählich zu ihm auf: „Ich liebe Dich! Ich liebe Dich!“ flüsterte sie. Er nahm eine von den schweren Fledten und führte sie an seine Lip-pen. „Dein Haar, Geliebte, strömt einen wunderbar süßen Duft aus. Ach, und Dein Athem ist wie der Duft der Blumen; nun, warum sträubst Du Dich so?“ fragte er, sie leidenschaftlich küßend. „Ich fühle, daß es spät wird; ich muß fort.“ „Ich will mit in Dein Haus gehen.“ „Nein,“ sagte sie, sich löswindend, „ich gehe allein.“ Es ist Mitternacht vorbei, fürchtest Du Dich nicht, irgend einem dummen Tropf zu begegnen, der Dich für die Here hält und Dir dann ein Leid an-thut?“ „Mir kann nichts schaden,“ lachte sie, „lebe wohl!“ „Halt! wohinans liegst Dein Haus?“ „Dorthin, durch den Wald.“ „Is ist ein dunkler, einsamer Weg, Geliebte, laß mich Dich geleiten.“

„Der Mond wird mich geleiten, sieh, wie hell er am Himmel steht!“ „Nein, Geliebte, laß mich wenigstens ein Stück mit Dir gehen.“ „Nicht einen Schritt darfst Du gehen.“ „Bleib doch,“ rief er, „die Nacht ist kühl, ich hütle Dich in meinen Mantel.“ „Die Mondstrahlen wärmen mich.“ „Es ist ein kaltes Feuer, das Dich kann wärmt,“ sagt er ernst. „Bist Du wirklich eine Here, die mir das Herz gestohlen hat?“ „Leb' wohl!“ und sie verschwand unter den Bäumen. „Gere Du, werde ich Dich wieder-sehen?“ „Der sein Laut antwortete ihm, er stand allein im Mondschein. In der nächsten Nacht begleitete ihn das Blumenmädchen wie gewöhnlich auf seinen Rundgängen zu den Kran-ken, konnte aber keine Gelegenheit fin-den, mit ihm allein zu sprechen. Sieh nach ein paar zärtlichen Worten von ihm sehnd, wartete sie bis nach ihrer gewöhnlichen Stunde; dann gab sie sich ihm draussen im Walde zu erkennen. „D, lehe ich Dich wieder, schöne Here? nun sollst Du mir nicht wieder entfliehen,“ rief er, sie in seine Arme schließend. „Doch! Du müßt mich sofort gehen lassen, denn Mond und Sterne begin-nen zu erlöschen.“ „Denkst Du, ich werde mich von Dir so nedan lassen? Ich habe Dich, Du bist mein, ich werde Dich nicht wieder fortlassen.“ „Löse Deine Arme,“ rief sie angst-voll, „wenn ich nicht eile, wird mein Haus für mich geschlossen!“ „Dein Heim ist hier! Sind meine Arme Dir ein so unwillkommener Kä-fig, schöner Vogel, daß Du so wild flatterst?“ „Laß mich los, oder ich sterbe,“ schrie sie. „Na! jitt'ro und sträube Dich nicht so! Ich will Dich beschützen; wer kann Dir in meinen Armen ein Leid thun?“ „Sieh!“ flüsterte sie, „die Sonne geht auf, ihre Strahlen tödten mich!“ Entsetzt wüdelte er sie dicht in seinen dunkeln Mantel. „Zu spät!“ schrie sie. Ihr Kopf sank tiefer auf seine Brust, ihre Augen schlossen sich und die reiche Farbe ent-wich von ihren Wangen. „Meine Geliebte, was fehlt Dir?“ „Und muß ich so sterben, dachte sie, so ist doch meine Liebe für diesen herrlichen Mann viel zu stark, um unterzugehen! O Gott und Herr des Weltalls! laß eine Liebe mich über-leben, daß sie ihn umgibt und ihn ewig beschütze!“ Da schienen die Strahlen der auf-gelenden Sonne hell auf die Stelle; sie lächelte ihn an. Dann fühlte er, daß seine Arme leer waren und sah nur eine zarte, weiße Blume, die er, in seinen Mantel gehüllt, ans Herz drückte. „Weg!“ rief er in Verzweiflung, gegen einen Baum taumelnd. „Doch sie hat mir wenigstens ein Andenken ge-lassen,“ und die Augen schließend, führte er die Blume an seine Lippen. Wieder glaubte er den süßen Hauch seiner Geliebten und ihre weichen Arme sich um seinen Hals legen zu fühlen. Entsetzt öffnete er die Augen, doch nichts war da, als die zarte, weiße Blume im Morgenroth glitzend. „Du schöne Blüthe,“ sagte er, sie faßt mit der Hand streichelnd, „sie lieh mich Dir, so will ich Dich immer heilig halten!“ Sie nach Hause tragend, setzte er sie in ein Wasserglas und pflegte sie wie ein geliebtes Kind; denn es war alles, was ihm zur Erin-nerung an das schöne Mädchen blieb, das sein Herz geliehen hatte und das er niemals wieder sah. Und stets, so-bald er, die Augen schließend, die Blume zu seinem Gesicht emporhob, glaubte er den duftenden Hauch und die ihn umfingenden Arme seiner Geliebten zu fühlen. Er wurde ein großer Arzt und das Welt sagte, er hätte eine zauberträch-tige Hand, denn keiner starb unter der-ferben. Doch es war kein Zauber, es war nur die starke reine Liebe des ein-fachen Blumenmädchens, welches, nach-dem es sterbend in eine Blume über-gegangen war, die heilende Kraft be-hielt und auf den jungen Arzt über-trug. Ludwig Uhlend konnte die „Reubil-dungen“ von Worten nicht leiden. Beim Wein kam eines Tages die Rede auf dieses Thema. Einer der Kneipgesell-schaft erwählte, in einem Platen ihren Gedicht komme „bediadem“ vor. „A ganz wütsch's Wort,“ meinte Uhlend, dem Freunde gegenüber, der es ver-theidigte. Als auf dem Nachhauseweg derselbe Freund mehrere Male stol-per-te, sagte Uhlend gemüthlich: „Du bist wohl bediadem!“

Humoristisches.
Marineblüthe.
Maat: „Na, Meier, Ihre Dummheit arbeitet heute wieder mit Voll-dampf!“
Der Fese-Wütherich.
Bettler: „So ein Lump, ein schmieriger, widelt mir die Kösskulle in a vorjährige Zeitung!“
Mißverständniß.

Der kleine Graf: „In unserer Gallerie sind 40 meiner Vorfahren aufgehängt.“ — Der kleine Ede: „Jesseffen hat mein Vater ooch schon.“
Gradation.
Manch Einer trinkt, so lang für ihn Die Dinge güntig laufen; Und fängt das Glas an, ihn zu stich'n, So fängt er an zu-sa-u-s-e-n.
Nothwehr.
Elfa: „Wie, Du hast Dich mit dem Max verlobt?“ — Fanny: „Ja, ich konnte das ‚Andichten‘ nicht länger er-tragen!“
Immer Geschäftsman.
Parvenüsquatin: „Wenn mer geadeht wird—wozu hat mer dann a Wappen?“ — Gatte: „Nu, das is so a Musterstück des Adels!“
Sie kennt ihn.
A.: „Du freust Dich nicht über den lebenswürdigen Geburtstagsbrief, den Dir Dein Kesse geschrieben?“ — Erb-tante: „Nein, Börsenmand-ber!“
Wichtig.
Erster Lieutenant: „Sieh, Kamerad, die Kommerzienrathstochter, ist das nicht eine reine Puppe?“ — Zweiter Lieutenant: „Aller-dings, aber eine Drahtpuppe!“
Schlummeres gewöhnt.
Richter: „Haben Sie sich die Suppe eingebracht, so müssen Sie sie auch auslöffeln!“ — Angellagter: „Pah, ich habe sogar schon Suppen ausgelöffelt, die meine Frau gelodht hat!“
Gefährliche Statistik.
Professor der Technologie: „Deutschland erzeugt alljährlich etwa 2 1/2 Milliarden Ziegel. Demnach fallen auf jeden Kopf der Bevölkerung 56 Ziegel!“
Impertinent.
A.: „Warum verlesen Sie denn nicht mehr mit dem Huber?“ — B.: „Das ist ein ordinärer Kerl! Denken Sie, der hat mir unlängst gegeben e ‚Ohrfeig‘—und noch dazu in mei-nem Salon!“
Profartia.
„Ich bemundere, Herr Lieutenant, wie Sie das Monokel so in einem Auge festhalten können!“ — „Na, da sollten Sie mal er' meinen Bruder, den Marine-Lieutenant, sehen! Der hält 'n junges Fernrohr im Auge fest!“
Eine Anweung.
Frau: „Schon wieder kommst Du erst um 1 Uhr nach Haus. Weshalb bleibst Du nicht lieber gleich bis zum lichten Morgen in der Kneipe?“ — Mann: „Om, die Idee ist so schludt nicht! Ich werde die Sache mal in Erwägung ziehen!“
Angenehme Aussicht.

Wieviel Nieten sind in einem modernen Oceanischendampfer angebracht? „Mehr nicht als in der Votterie“, wollte ein-igig bald antworten; er mußte sich aber eines Beseren belehren lassen. Die Gesamt-zahl der Nieten beträgt an einem ge-wöhnlichen Passagierdampfer ungefähr 1.250.000. Das wird erklärlich, wenn man ins Auge faßt, daß ein derartiges Schiff über 1000 T. Nieten verdicke-ter Weite enthält. Seine Condensator-n können täglich mindestens 50 Millio-nen Liter kaltes Wasser pumpen. Sein Heizraum verdrängt nicht weniger als 7 1/2 Millionen Cubfuß Luft in der Stunde. Seine Aestelrohre würden, in einer Linie aneinander gereiht, ungefäh-er Länge von 30 Meilen haben, diehö-hren der Condensatoren mehr als 25 Meilen. Die Gesamtzahl verschiedener Stücke Stahl in dem wüper eines Pas-sagierdampfers beträgt etwa 40.000, und über 100.000 Cubfuß Holz werden zu seiner Erbauung verwendet.

Günstige Weisheit.
„Die meisten Menschen lassen sich lie-ben Rheinwein, als reinen Wein ein-schänken.“
Eine nette Mutter.
Der kleine Hans: „Mama, flamme ich wohl auch vom Affen ab.“ — Mutter: „Wärlischerseits, ja.“
Doppelsinnig.
„Nun, Fröh, wie lang' warst Du denn beim Schuster Kriemien in der Lehr?“ — „Ach Gott—g'schlagene drei Jahr!“
Nobel.
Der Kommerzienrath, Sie sind wirklich großartig eingerichtet!“ — „Ich sag' Ihne, sogar unser Laubfrosch hat e' Marmortreppe!“
Roshafte Replik.
Alle Kette: „O, mich wollte auch schon mal Einer entführen!“ — Herr: „Das kann aber doch nur ein Vämmergeier gewesen sein!“
Diagnose.
„Ich weiß nicht, was das ist, Herr Doktor, mein Mann spricht immer im Schlaf!“ — „Ach, gönnen Sie ihm das — er wird wohl bei Tag nie recht zu Worte kommen!“
Sein Zahnarzt.
Frau: „Sie machen mir also das Gehiß, Herr Doktor.“ — Gemann (leise zum Zahnarzt): „Können Sie es ihr nicht so machen, daß es ihr beim Sprechen weh thut, Herr Dok-tor?“
Groß.

Pantoffelheld (eine häusliche Scene bei Bekannten erbildend): „Schau, schau, der ist ja noch ver-keiratheter als ich!“
Moderne Fixigkeit.
Gattin (Abends in der Zeitung lesend): „Hier im ‚Morgenblatt‘ steht ja Fräulein Zdas Verlobungs-anze gel.“ — Gatte: „Und hier im ‚Abendblatt‘ les' ich gerade die Auf-lösung!“
Frau's Ausrede.
Sie: „Das ist ein sehr hübscher Ring, den Du mir da geschenkt hast; aber warum steht denn innen ‚A. R.‘, ich heiße doch Emmy!“ — Er (der schon einmal verlobt gewesen): „Ja, das heißt auch nur Achzehn Karat.“
Der Tischläufer.

Wie sich der kleine Papiemen „Tisch-läufer“ vorstellt.
Verzeihlicher Verthum.
Stufosus (der mit zwei Freun-den gemeinsam ein Zimmer bewohnt): „Donnerwetter, ist das bei uns ein Durcheinander; jekt hab' ich einen Schneider hinausgeschmissen—und es ist gar nicht der meinge!“
Der erste Patient.
Die ner (aufgeregt): „Herr Dok-tor, was schilt dem Kerl, der Sie da eben konfultirt hat?“ — Arzt: „Nichts schilt ihm!“ — Diener: „Das habe ich mir gedacht; aber uns fehlt was— nämlich die Tischbede im Wartezimmer.“
Im Stellenvermittlungs-bureau.
„Ich kann Ihnen die Stelle bei Kom-merzienraths sehr empfehlen, es ist eine feine Familie.“ — Stellen-such-ende: „Aber bürgerlich—ich habe bisher nur in adeligen Häusern kon-ditionirt und möchte nicht gern in bürger-liche Kreise herabsteigen!“
Ironic.
Der Geldverleiher Hirsch ist von einem vornehmen Schuldner, den er ge-mahnt, die Treppe hinabgeworfen wor-den. Dabei hat letzterer das Gleich-gewicht verloren und ist gleichfalls die Treppe hinabgepurzelt. „Gott, Herr Baron,“ spricht Hirsch unten, „welche Ehre for mich, daß Sie in h bis nach unten begleiten!“
Seine Welt.
Bankiersohn (der entgegen dem Willen seines Vaters zur Bahn will): „Vater, wie kannst Du mit solcher Verachtung von den Brettern sprechen, von denen der große Schiller sagt, daß sie die Welt bedeuten!“ — Vater: „De Welt?—Dalle gefeh'n! — (Zwei Zahnbretter erhebend.) Hier künd de Bretter, was de Welt bedeuten!“